

... JUGEND IST KEINE KRANKHEIT

Frühe Prävention, Ausbau der Elternbildung, familienunterstützende Maßnahmen, mehr Verständnis für die Freizeitbedürfnisse Jugendlicher, mehr Budget für mehr Projekte, verbesserte Strukturen und Ausbildung, Gleichstellung von Mann und Frau, Anerkennung der Arbeit mit straffälligen Jugendlichen und weniger Arbeit für die Polizei: Das waren die abschließenden Wünsche bei den vierten NEUSTART Positionen Niederösterreich am 26. Februar 2009 zum Thema „Jugendgewalt und Jugendkriminalität. Ursachen, Auswirkungen, Prävention“. Kinder und Jugendliche müssten als Teil der Gesellschaft gesehen werden und dort auch ihren Platz haben (auch im Sinn von „Raum zugestehen“), Jugend sei nicht als „Krankheit“ zu sehen.



Die Stadt St. Pölten unterstützte NEUSTART und stellte Veranstaltungsort und Buffet kostenlos zur Verfügung.

Bei den von Karl Trahbüchler (ORF, Radio Niederösterreich) moderierten NEUSTART Positionen herrschte sowohl bei den Fachleuten als auch im Publikum Einigkeit darüber, dass Prävention frühzeitig ansetzen soll – schon im Kindergarten und in der Schule als dem „größten Sozialisationsrahmen“. Das breite Spektrum und die auch in der öffentlichen Wahrnehmung diskutierten unterschiedlichen Sichtweisen zum Thema Jugendgewalt bestätigten sich einmal mehr. Zwischen subjektiven Wahrnehmungen und belegten Fakten tat sich eine Schere auf. Die Arbeitsrealitäten und Interpretationen von Polizei, Sozialarbeit und Forschung unterscheiden sich voneinander. Die Vertreter der Polizei berichteten einhellig, dass sie zunehmende Aggression beobachteten, dass zwar „unsere“ nicht auszunehmen seien, dass aber das „Phänomen Migrationshintergrund“ steige und Ausländer keinen Respekt vor der Polizei hätten. In der Wahrnehmung der Polizei steigen die Delikte und die Täter werden jünger. Die Kriminalität habe sich insgesamt verlagert – sie sei zielgerichteter und die Zahl reisender Täter

würde zunehmen. Eine Kinderärztin berichtete aus ihrer Praxis, dass „asoziale Gruppen“ immer jünger würden – sie plädierte für Frühförderung, Vorbilder und couragiertes Eingreifen von Erwachsenen im Fall von Auffälligkeiten.

Die Jugend hält uns einen Spiegel vor

Die Diskussion drehte sich auch um die Differenzierung zwischen Aggression und Gewalt, wobei laut Oberst Bächler vom Stadtpolizeikommando St. Pölten bei Amtshandlungen oft „nur mehr der Funke“ fehle, wo Aggression in Gewalt umschlage. Es sei auch auffällig, dass weibliche Jugendliche zu Gewalt neigten – das seien keine Einzelfälle.

Die Erklärungen für die Gründe problematischen Verhaltens Jugendlicher wiesen ein breites Spektrum aus: Wertewandel (wenn sich Erwachsene nicht an Regeln halten, wieso sollen sich dann Jugendliche daran halten?), das Fehlen männlicher Vorbilder (Reinhard Neumayer von der Jugendwohlfahrt: „Väter als Tagesranderscheinung“), fehlende klare Identität von Männern oder das Verharren in Rollenklischees wurden als Faktoren in die Diskussion eingebracht. Neumayer konstatierte, dass im Angebot medialer Darstellungen keine Menschen, sondern nur Schablonentypen gezeigt würden, bei denen „jeder Satz ein Spruch“ sei. Jugendliche würden dadurch massiv verunsichert „in der Idee, ein Mann zu sein“. „Schwules Weichei“ sei eine Standardbeschimpfung, was fehle seien reale angreifbare Vorbilder mit Selbstbewusstsein, Standfestigkeit und Know-how.

Uralte Klagen über die Jugend

Die Positionierung von NEUSTART leitete Hans Jörg Schlechter, Mitarbeiter des Zentralbereichs Sozialarbeit, mit einem Zitat ein: „Ich wollte, es gäbe kein Alter zwischen

zehn und 23. Oder die jungen Leute verschliefen die ganze Zeit. Denn dazwischen ist nichts als Dirnen Kinder schaffen, die Alten ärgern, stehlen, balgen.“ Diese „Klage eines alten Menschen über die Last der Jugend“ stammt von William Shakespeare. Mittlerweile habe sich zwar die Diktion geändert („Monsterkids“, „Jugendgangs“) und sei schriller geworden, gemeint sei aber dasselbe wie vor 400 Jahren. Schlechter argumentierte gegen die Annahme, dass immer alles schlimmer werde mit Faktenwissen aus Kriminologie und Praxis. Es gehöre zum „Allgemeinwissen der Kriminologie“ (und werde auch durch praktische Erfahrungen etwa der Bewährungshilfe bestätigt), dass junge Menschen eine höhere Kriminalitätsbelastung als Erwachsene aufweisen. Das gelte für alle Gesellschaften zu allen Zeiten und sei keine Besonderheit der Gegenwart. Diese Phase beginne mit zehn bis vierzehn Jahren, erreiche ihren Höhepunkt zwischen 17 und 18 Jahren und nähme ab 20 Jahren wieder ab. In allen westlichen Gesellschaften seien Normverstöße und Grenzüberschreitungen zu beobachten, sie gehörten zur Pubertät und Adoleszenz und seien – auch laut dem zweiten periodischen Sicherheitsbericht 2006 der Bundesregierung Deutschland – als normaler Vorgang des Normenlernens nicht weiter beunruhigend. Dunkelfeldforschung und Täterbefragungen würden darüber hinaus zeigen, dass selbst berichtete Kriminalität im Kindes- und Jugendalter erheblich weiter verbreitet ist, als amtliche Registrierungen erkennen lassen. Nach Selbst-Report-Studien hätten typischerweise im Kindes- und Jugendalter zwischen 80 und 90 Prozent eine mit Strafe bedrohte Handlung verübt – Mädchen bleiben hier hinter Burschen zurück. Diese „statistisch normale, weitverbreitete, episodenhafte Kriminalität junger Menschen“ betreffe vorwiegend Gelegenheitsdiebstähle, Sachbeschädigungen, Raufereien und werde nur ausnahmsweise amtlich bekannt, sie klinge im fortgeschrittenen Alter oft auch ohne amtliche Intervention von selbst ab. Für polizeilich registrierte Jugendkriminalität einschließlich der Gewaltdelikte im Hellfeld gelte, dass diese in den Neunzigerjahren deutlich zugenommen habe (in den meisten europäischen Ländern einschließlich Österreich), dann stagnierte und seit einigen



Hans Jörg Schlechter: „Härte hilft nicht.“

Jahren wieder ansteige. Das betreffe nicht nur Jugendliche, sondern auch strafunmündige Kinder. Diese Entwicklung gelte es mit Augenmaß zu beobachten und zu analysieren. Vorläufige Schlussfolgerungen seien zu vermeiden, da der Anstieg von Anzeigen auch mit einer höheren Anzeigebereitschaft zusammenhängen könne – die das Ergebnis eines veränderten Problembewusstseins, erhöhter Aufmerksamkeit oder gestiegener gesellschaftlicher Sensibilisierung besonders gegenüber Gewalt, aber auch Ausdruck von Kriminalitätsfurcht sein könne.

Risikofaktoren verlangen frühe Prävention

Es gelte auch als gesichert, dass ein kleiner Kern von Mehrfachtätern die Mehrzahl aller Jugendstraftaten begehe. Eine Minderheit von schätzungsweise fünf bis zehn Prozent sei für 50 Prozent aller Straftaten verantwortlich. In der Bewährungshilfe habe man häufig mit diesen Mehrfachtätern zu tun, die auch intensiv nachbetreut

würden. Eine Zunahme von Mehrfach- oder Intensivtätern lasse sich nicht nachweisen. Eine Kumulation von Risikofaktoren (soziale Lage, dysfunktionale Familienstrukturen, Bildungsferne) lasse bei dieser Gruppe die Wahrscheinlichkeit späterer massiver und längerfristiger (bis ins Erwachsenenalter) Kriminalität substanziell höher werden. Armut, Vernachlässigung, inkonsequentes Erziehungsverhalten, fehlende emotionale Bindung und auch Gewalt gegen Kinder im familiären Bereich seien ebenfalls Risikofaktoren in der Ausprägung von Fehlverhalten und Delinquenz. Daraus könne man die Forderung ableiten, dass auf all diesen Ebenen möglichst früh präventive Maßnahmen gesetzt werden müssten. In Bezug auf Gewaltdelinquenz hätten Erfahrungen gezeigt, dass Gewalterfahrungen im familiären Nahraum einer der relevantesten Prediktoren der Entwicklung von Aggression und Delinquenz seien. Viele Gewalttäter seien in ihrer Kindheit selbst Opfer von Gewalt, Missbrauch und Misshandlung geworden.

Jugendwohlfahrt statt Herabsetzung der Strafmündigkeit
In der gegenwärtigen Debatte zur Herabsetzung der Strafmündigkeit lehne NEU**START** die Herabsetzung der Strafmündigkeit ab, da das Strafrecht nicht das geeignete In-

strument sein könne, um bei entwicklungsbedingten Normverletzungen und Risikoverhalten von Kindern Einfluss zu nehmen. Strafrecht könne hier sogar kontraproduktiv sein, wenn man an die damit verbundenen Stigmatisierungen denke. Eine möglichst frühe, präventive, sozialkonstruktive und pädagogische Reaktion bei strafrechtlich relevanten Normverstößen mache aber durchaus Sinn. „Wegschauen ist auch kein Rezept“ sagte Schlechter, aber bei strafunmündigen Kindern sei wohl eher die Jugendwohlfahrt gefordert, Modelle frühen und präventiven Eingreifens zu entwickeln. NEUSTART könne hier Know-how aus Konfliktschlichtung und Wiedergutmachung in gemeinsame Projekte einbringen und Kooperationen mit Jugendwohlfahrt und Polizei eingehen.

Keine Hinweise auf zunehmende Brutalisierung

Ob Jugendgewalt und Gewaltbereitschaft zunimmt und um welche Form von Gewalt es sich handelt erörterte Schlechter unter Hinweis auf die amtlichen Statistiken. Der österreichische Sicherheitsbericht 2006 weise einen Rückgang der Verbrechen im Bereich schwerer Gewaltdelinquenz bei Jugendlichen auf (das sind mit Strafe bedrohte Handlungen mit Strafdrohung von mehr als drei Jahren). Die durchschnittliche Tatschwere von Fällen der polizeilich registrierten Gewaltdelikte (Raub, gefährliche Körperverletzung) habe also erheblich abgenommen. Aus den Meldungen der Justizdaten und Unfallversicherungen oder den Erkenntnissen der Dunkelfeldforschung seien keine Hinweise auf eine gestiegene Brutalisierung ableitbar. Man dürfe diese Befunde aber nicht als Entwarnung oder Batagellisierung verstehen. Es gebe einen realen Anstieg der Jugendkriminalität und Jugendgewalt, dieser falle aber bei weitem nicht so dramatisch aus, wie das mediale Bild suggeriere.

Härte hilft nicht – Lösungsansätze durch Jugendwohlfahrt und Schulsozialarbeit

Härte und eine rigide Strafenpolitik haben laut Schlechter keine Wirkung auf die Reduzierung von Jugendkriminalität. Auch Programme, die auf spezialpräventive Abschreckung abzielen (kurzer Freiheitsentzug, längere, mit militärischem Drill verbundene Internierung, geschlossene Erziehungsheime, Gefängnisbesuchsprogramme) hätten nicht die gewünschten Ergebnisse gebracht. Auch die Rückfall-

raten seien nicht gesunken, teilweise seien sie sogar höher gewesen. „Der Glaube an die instrumentelle Nützlichkeit eines harten Strafrechts entbehrt heute mehr denn je erfahrungswissenschaftlicher Basis“, so Schlechter. Wirksam (je früher, desto besser) sei eher verstärkte und früher ansetzende Prävention, die Stärkung von Familien, die Unterstützung von Eltern beim Erziehungsverhalten, Beratung im Umgang mit Problemverhalten – das seien alles wichtige Aufgaben der Kinder- und Jugendwohlfahrt. Im Kindergarten und in der Vorschule solle die Entwicklung pro-

sozialen Verhaltens gefördert werden. Auch in der Schule als Ort, wo Kinder und Jugendliche einen wesentlichen Teil ihrer Zeit verbringen und wo wesentliche Kontakte zu Gleichaltrigen stattfinden sieht Schlechter einen Zusammenhang zwischen Problemverhalten, Gewalt und schulischen Merkmalen. Das Angebot an Schulsozialarbeit scheine in Österreich weniger entwickelt als in anderen Ländern. Konfliktschlichtungsmodelle, soziale Förder- und Lernprogramme sollten in den Schulalltag integriert und etabliert werden. Präventive Maßnahmen sollten auch bei Konflikten im sozialen Umfeld wirken und einen hohen Stellenwert haben: Kinder- und Jugenddelinquenz finde im öffentlichen Raum überwiegend als Gruppenkriminalität statt. Gewaltpräventive Maßnahmen betreffen die soziale Umgebung, die Freizeitkultur, Sportprogramme, Streetwork und die Vernetzung aller relevanten Akteure (Polizei, Jugendwohlfahrt, Straffälligenhilfe,

Gemeinden, Jugendeinrichtungen).

NEUSTART im Bereich tertiärer Prävention tätig

„Es gibt kein Wundermittel, es gibt auch keine Wunderwuzzis, es gibt keine Generalmethode“, so Schlechter zur Sozialarbeit im Fall begangener Straftaten. Kein noch so gutes Betreuungsangebot und keine noch so hohe Betreuungsqualität würde das Rückfallrisiko auf Null senken. „Wir müssen immer mit Rückschlägen und Rückfällen leben“. Dennoch sollte Freiheitsstrafe die Ultima Ratio bleiben – wenn sie ausgesprochen werden müsse, solle garantiert sein, dass es im Jugendstrafvollzug ein hochwertiges sozialpädagogisches und sozialtherapeutisches Angebot und Ausbildungsangebote gebe und vor allem rechtzeitig Entlassungsvorbereitung und Nachbetreuung organisiert würden. Aus der Erfahrung der Bewährungshilfe gelte für die ambulante Betreuung, dass proaktive Betreuungs-

Hans Jörg Schlechter, NEUSTART

Ein kleiner Kern von Mehrfachtätern begeht die Mehrzahl aller Jugendstraftaten. Diese werden in der Bewährungshilfe intensiv nachbetreut. Eine Zunahme von Mehrfach- oder Intensivtätern lässt sich nicht nachweisen. Die Entwicklung des Anstiegs polizeilich registrierter Jugendkriminalität gilt es mit Augenmaß zu beobachten und zu analysieren. Der Anstieg von Anzeigen kann auch mit einer höheren Anzeigebereitschaft zusammenhängen.

angebote und risikoorientierte Interventionen, die kognitiv verhaltenstherapeutische Methoden, aber auch emotionale Bindung und Beziehung anböten, mit individuell abgestimmten Zielen (verbunden mit sozialintegrativen Maßnahmen wie Ausbildung, Beschäftigung, Arbeit) wirksamer seien als unspezifische, ausschließlich beziehungs- oder therapieorientierte Angebote.

Breites Spektrum von Reaktionsmöglichkeiten

Schlechter wies auf die Fülle abgestufter und angemessener Reaktionsmöglichkeiten bei Jugendstraftaten im Strafrecht hin – hier würden die breiten Reaktions- und Sanktionsmöglichkeiten des Jugendstrafrechts dort, wo der Entwicklungsprozess des jungen Menschen es erfordere, ein gezieltes und auf die Individualität des jeweiligen Täters zugeschnittenes Vorgehen ermöglichen. Mit den Möglichkeiten der diversionellen Erledigung (Geldbuße, Tauschgleich, Probezeit mit Pflichten

und/oder Bewährungshilfe) habe Österreich auch internationale hohe Maßstäbe gesetzt. Gerade im Bereich jugendlicher Massendelinquenz würden sozialkonstruktive Maßnahmen gute Wirkung hinsichtlich Rückfallsgefährdung und soziale Integration zeigen. Es sei eindeutig belegt, dass sozialkonstruktive Maßnahmen eine niedrigere Rückfallsgefährdung brächten als eine „normale“ Verurteilung. Die richtige Indikation sei hierfür ein entscheidender Faktor – hier ortet Schlechter Verbesserungsbedarf hinsichtlich Ziel- und Passgenauigkeit von Maßnahmen, was durch eine allgemeine Gerichtshilfe als Entscheidungshilfe unterstützt werden könnte. NEU**START** sei jedenfalls dem rehabilitativen und restorativen Ansatz verpflichtet: Von einer gelungenen sozialen Integration könne man sprechen, wenn ein Lernprozess stattfinde, wenn sich die innere Haltung ändere. Bei Jugendlichen könne Verantwortungsübernahme, das Einstehen für die Tat und ein Wiedergutmachungsangebot auch aus einem Entschuldigungsschreiben bestehen. Schlechter schloss seinen Vortrag mit dem Hinweis, dass in rationalem Umgang mit Jugendkriminalität die enge Kooperation mit Gerichten, der Polizei, der Jugendwohlfahrt und allen anderen Akteuren

wichtig sei. Diese Kooperationsschiene müsse weiter verbessert und verstärkt werden, „damit das Klagegeschrei der Alten nicht zum Verstummen der Jungen führt“.

Thema Gewalt ist stark gepusht

Univ.-Doz. Dr. Arno Pilgram von Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie näherte sich dann in einem Impulsreferat



Arno Pilgram:
„Es ist nicht normal, dass man Kinder und Jugendliche anzeigt.“

dem Thema „Jugendgewalt in der öffentlichen Wahrnehmung“ in mehreren Schritten an. Im ersten stellte er die Frage „Worüber reden wir denn eigentlich?“ Pilgram setzte sich dabei mit der Definition von Gewalt auseinander. Jugendgewalt trete an verschiedensten Orten in verschiedensten Phänomenen auf: von Schulgewalt (Mobbing, Bullying, bis hin zum Amoklauf), Freizeitgewalt (Hooliganism), politischer (rechtradikaler) Gewalt (Brandstiftungen), Ghetto-gewalt (Graffiti, Vandalismus) werde alles in einen Topf geworfen. Neue Zahlen würden regelmä-

ßig anhand der Kriminalstatistik evident, dadurch werde „Stoff in kürzeren Abständen geliefert“. Dann gebe es noch Versicherungsstatistiken, Gesundheitsstatistiken, die Victimization Surveys (Opferbefragungen und Self-Report Studies), Verurteilungsstatistiken und sozialhistorisches und soziologisches Wissen.

Merkmale von Anzeigenstatistik und Anzeigeverhalten

Der Anteil Jugendlicher an den Strafanzeigen nehme nicht generell zu, sei aber immer vorhanden. Auffällig sei der Anstieg bei der Kinderkriminalität (in den Neunzigerjahren mehr als verdoppelt, zwischen 2000 und heute „haben wir auch schon plus 150 Prozent“) – „das wirkt unglaublich dramatisch, man muss allerdings sehen, dass das von einem sehr niedrigen Niveau ausgeht“. Das lehre uns sehr klar, dass es sich um eine Anzeigenstatistik handle – eine Statistik von Wahrnehmungen, eine Statistik der Beschwerde, „vielleicht auch eine Statistik der Polizeibürokratie“. „Es ist nämlich nicht normal, dass man Kinder und Jugendliche anzeigt“, so Pilgram. Normal sei die Nichtanzeige von Kindern und Jugendlichen. Für Pilgram seien das Zahlen, die nicht eine Veränderung kindlichen Verhaltens bedeute-

ten, sondern darauf hinwiesen, dass man sich mit dem Anzeigeverhalten wirklich ernsthaft beschäftigen müsse. „Kann es denn sein, dass man Kinder und Jugendliche wegen Straftaten, die in dem Alter sehr verbreitet sind, wie wir wissen, anzeigt?“

Informeller Umgang mit Konflikten nicht mehr möglich?

Für Pilgram gibt es mehrere mögliche Gründe, die darauf hinweisen, dass in der Anzeigenstatistik nicht nur Verhaltensänderungen, sondern auch Veränderungen der Interaktion zum Ausdruck kommen. Etwa ein sinkendes Selbstbewusstsein Erwachsener, die zweifeln, Konflikte mit Jugendlichen managen zu können. Positiv gesehen hätten Jugendliche vielleicht heutzutage eine gestärkte Position und genössen gleichen Respekt wie alle anderen, ernst genommen zu werden, oder auch „dass man sie den Ernst des Lebens lehrt, wenn man mit einer Anzeige reagiert“. Vielleicht seien aber auch die Entscheidungsspielräume der Erwachsenen für einen informellen Umgang bürokratisch eingeschränkt. Auch Veränderungen im Kommunikationsverhalten – Jugendpopulationen würden heterogener – könnten es schwieriger machen, Konflikte selbst zu regulieren.

Unterschiedliche Statistiken zeigen:

Anstieg versus gleich bleibende Entwicklung

Wenn man von der Kriminalstatistik hin zur Gesundheitsstatistik schaue, zeige sich über einen Zeitraum von den Neunzigerjahren bis Anfang 2000, dass etwa bei Verletzungsanzeigen (durch Fremdverschulden) kein Anstieg der Zahlen festgestellt wurde. 1980 sei auf jede achte der Verletzungsanzeigen an die AUVA eine Anzeige bei der Polizei gekommen, 2000 bereits auf jede zweite. Ähnliche Untersuchungen gebe es auch in Deutschland. Opferbefragungen (Victimization Surveys) seien eine weitere Quelle (am längsten in den USA): Zwischen 1973 und 2005 sei bei Violent Crimes in den Umfragen eine Halbierung der Vorfälle erkennbar, in den Kriminalstatistiken aber ein Anstieg um 66 Prozent (also um zwei Drittel). Wurde 1973 nur eines von vier Gewaltdelikten der Polizei gemeldet, so waren es zuletzt drei von vier. In Spanien, Norwegen und Schweden würden ähnliche Zahlen gemeldet. Auch Verurteilungsstatistiken müsse man hinzuziehen: Von 2005 bis 2007 zeige sich bei Jugendlichen ein Anstieg der Anzeigen von 51 Prozent, bei den Verurteilungen um vier Prozent. Daraus könne man schließen: Insgesamt werden we-

niger als zehn Prozent der tatverdächtigen Jugendlichen gerichtlich verurteilt, bei Delikten gegen Leib und Leben waren es 2006 644 von 7.272 Tatverdächtigen. Bei den Bagatelldelikten und im Bereich der minderschweren Delikte gebe es einen Anstieg der Zahlen. Aus gerichtlicher Perspektive fände man mit den Mitteln der Diversion bei diesen Straftaten das Auslangen.

Eine andere Art von Evidenz sei das sozialhistorische Wissen. In einem historischen Rückblick auf Gewalt zeigte

Arno Pilgram, Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie

Jugendkriminalität ist weitgehend ein mehr gefühltes als reales Problem. Jugendliche agieren als Pioniere im Wertewandel. Es hat ein gesellschaftlicher Wandel von gesellschaftlich gewünschter Forderung nach Gewaltfähigkeit zu einer zivilisierteren und Gewaltlosigkeit stärker schätzenden Gesellschaft stattgefunden.

Pilgram auf, dass es immer eine gesellschaftlich gewünschte Forderung nach Gewaltfähigkeit gegeben hat (etwa für kriegerische Auseinandersetzungen). Mit der Art der Kriegsführung und der Herausbildung staatlicher Zentralmacht hätten sich hier Änderungen ergeben und eine Abnahme privater Gewalt stattgefunden. In einer preußischen Gesellschaft etwa „waren alle männlichen Zivilisten nur Soldaten auf Urlaub“. Insgesamt sei es eine zivilisiertere, gewaltfrei und Gewaltlosigkeit stärker schätzende Gesellschaft geworden. Wenn man von zunehmender Gewalt rede, solle man das gelegentlich mitbedenken.

Moralpanik und die Folgen

Laut Pilgram gibt es einerseits das gepushte Thema Gewalt und andererseits eine schwache Evidenz – Jugendkriminalität ist, so Pilgram, weitgehend ein gefühltes denn ein reales Problem. Pilgram bezeichnete das als „Moralpanik“. Er bot Thesen dafür an, welche Situationen für Moralpanik anfällig sind. Eine Rolle schreibt Pilgram der Gesetzmäßigkeit der Nachrichtenproduktion zu: Medien spielten eine zentrale Rolle als Akteure von Moralpaniken. Vertrautes in neuer, vergrößerter und spektakulärer Gestalt sei ein gutes Rezept für Medienprodukte. Durch die Einbindung der Aussagen von Wissenschaftlern würden neue Nachrichten geliefert, die das Thema am Laufen hielten. Für Medien und Konsumenten, sogar für Angeprangerte sei das eine Win-Win-Situation, weil auch Jugendliche mit einem schlechten Ruf nichts zu verlieren hätten. Ein weiterer Punkt zur Beförderung von Moralpanik sei das Berufsinteresse von Problembearbeitern, aber auch eine allgemeine Verunsicherung: Zeiten der Krise seien anfälliger für die Abhandlung allgemeiner Sorgen. In Sachen Kinder- und Jugendkriminalität ließen sich Problemgruppen mit einem Gesicht und einem Namen leichter fassen. Bei Kindern und Jugendliche wäre

das Problemfeld Familie nahe liegend und Rezepturen und Zuständige seien leicht auszumachen.

Auch Jugendlichkeit an sich könne Irritationen auslösen. Kinder, Jugendliche und Erwachsene stünden für Gegensatzpaare: Wandel, Diskontinuität auf der einen Seite, Stabilität und Tradition auf der anderen Seite. Jugendliche seien eher gezwungen, sich an Veränderungen anzupassen. „Jugendliche agieren als Pioniere im Wertewandel“, so Pilgram. Ein weiterer Faktor für Moralpanik seien ideologische Stellvertretungskonflikte – in der Auseinandersetzung um den Umgang mit Jugendkriminalität und -gewalt träfen Denkschulen aufeinander. Auf der einen Seite werde das Recht von Jungen behauptet, bedingungslos alle eventuell nötige Hilfe zur gesellschaftlichen Integration beanspruchen zu können und auch oder gerade bei moralischem Versagen kompensatorische Zuwendung zu verdienen (Wohlfahrtsstaat). Auf der anderen Seite werde von Jungen, die moralische und Leistungsziele verfehlt haben, die Gleichstellung mit Erwachsenen verlangt („Adult Time for Adult Crime“). Förderung erhalte man nur, wenn man Forderungen entspreche.

Jugendkriminalität als selbsterfüllende Prophezeiung

Die Debatte um Jugendkriminalität sei, so Pilgram, von vielen Seiten aufgeladen. Die Folgen von Panikreaktionen könnten Rechtsreformen sein, Veränderungen der Interaktion mit Jugendlichen, dass Kriminalprävention zur einzigen Sozialpolitik werde und schließlich: „Jugendliche mit Problemen bekommen ein Drohpotenzial eingeräumt“. Öffentliches Reden sei auch Eingreifen in gesellschaftliche Beziehungen. Pilgram sieht den öffentlichen Diskurs nicht folgenlos, dieser gestalte die Generationen-, Klassen- und Geschlechterverhältnisse. „Harmlos ist das alles nicht“, so Pilgram. Moralische Panik habe zwar mitunter nicht mehr als vorübergehenden Unterhaltungswert und bleibe dann folgenlos, manchmal löse sie aber durchaus auch Rechtsreformen oder zumindest Veränderungen in der Rechtsanwendung und Rechtspraxis und auch in der gesellschaftlichen Betrachtung von Jugendlichen aus. Pilgram findet auch, dass durch die Typisierung von Jugendlichen nach Risikokategorien der Umgang mit

Jugendlichen zielgerichtet und auf Kriminal- und Gewaltprävention ausgerichtet wird; andere Förderungs- und Integrationsziele träten in den Hintergrund.

Persönliche Konfliktregelung verliert an Boden

Das schaffe neue Gegebenheiten und Chancen für bestimmte Interventionspraktiken und Professionen, lasse aber beispielsweise den Tausausgleich (die persönliche Konfliktregelung als kriminalrechtliche Reaktion) gegenüber sanktionsähnlichen gemeinnützigen Leistungen an Boden verlieren – das sei bei **NEU**START**** beobachtbar. Schließlich böte sich eine paradoxe Chance für die adressierten Jugendlichen: „Man will geliebt werden. Wenn das nicht gelingt, will man bewundert werden. Gelingt auch das nicht, will man verabscheut und verachtet werden. Der Seele graut es in der Leere, und sie muss Kontakt herstellen, koste es, was es wolle.“ Nach diesem Zitat eines schwedischen Schriftstellers, das Pilgram in der „Neue Zürcher Zeitung“ in einem Bericht über einen Amoklauf mit neun Toten an einer finnischen Schule entdeckt hat schloss Pilgram: „Jugendliche mögen in der Atmosphäre der Moralpanik zum Erfolg kommen, uns das Fürchten zu lehren. Wenn beide Seiten passend reagieren, hat die Moralpanik auch das Zeug zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.“

Richtige Verhaltensformen muss man lernen

Bei der anschließenden Podiumsdiskussion legten dann die Leiterin von **NEU**START**** Niederösterreich Nord West und Vertreter von Jugendwohlfahrt, Mobiler Jugendarbeit und der Polizei ihre Sichtweisen zum Thema dar. Dr. Reinhard Neumayer, stellvertretender Leiter der Abteilung für Jugendwohlfahrt beim Amt der Niederösterreichischen Landesregierung und Leitender Psychologe, eröffnete die Diskussion und erläuterte die Rolle der Jugendwohlfahrt. Er stellte fest, dass die Zuständigkeit der Jugendwohlfahrt überspitzt „ab der festgestellten Zeugung“ beginne; demnach starte Prävention mit der Information an Eltern, wie man Kinder richtig erzieht. In seiner langen Laufbahn habe er Pendelbewegungen zwischen autoritärem und antiautoritärem Umgang erlebt. Präventive Angebot müssten so ausgerichtet

sein, dass Eltern sie auch annehmen könnten – hier konstatierte Neumayer, dass die Form



der Elternbildung zu optimieren sei. Jugendliche und Kinder müssten Vorbilder haben, wie Konflikte bewältigt werden können. Sie bräuchten „Alternativen im Kopf“ und das Bewusstsein, dass man nicht als „geschmähertes Weichei“ zurückbleibe und kein Versager sei, wenn man sich nicht in eine Gewaltspirale drängen lasse. „Nur Verhaltensformen, die gut eingeübt und wiederholt sind, haben eine Chance, dass sie in der akuten Krisensituation auch wirklich angewendet werden. Wenn ich ständig eingeübt habe, wenn ich mich ärgere, dann gebe ich dem Anderen eine auf die Nuss“, dann werde ich im Krisenfall auf dieses gut eingeübte Verhalten zurückgreifen.“

Jugendwohlfahrt:

Keine Anzeigen, sondern Meldungen

Die Jugendwohlfahrt erfahre Fälle erst, „wenn der Hut brennt“. Ein „eingreifen“ setze Allwissenheit der Jugendwohlfahrt über das gesellschaftliche Bedrohungspotenzial voraus (dazu Neumayer ironisch: „am besten schon im Mutter-Kind-Pass eingetragen“). Die behördliche Jugendwohlfahrt könne nur dann „eingreifen“, wenn es einen gerichtlichen Auftrag gebe, bei akuter Bedrohung mit nachträglicher Bewilligung vom Pflugschaftsgericht, oder bei einer gemeinsamen freiwilligen Vereinbarung zwischen Eltern und Jugendwohlfahrt. Das sei lösungsorientiertes Arbeiten. Neumayer stimmte zu, dass die Zahl der Meldungen zwar steige, räumte aber ein, dass die Zahl allein noch nichts über das Warum aussage. Vorfälle seien nicht gravierender als früher, sondern es würde genauer hingeschaut.

Kein Vernadern, sondern genaues Hinschauen

„Wir sind hier in einer Entwicklung, wo wir nicht befürchten müssen, es ist nur vernadern (das war nämlich immer die große Sorge), sondern es wird wirklich nicht mehr so wie früher einfach weggehört, wenn in der Nachbarwohnung ein Kind herzerreißend schreit“ – so Neumayer über das Steigen der Meldungen an die Jugendwohlfahrt. „Gefakte Meldungen“ lägen hier unter einem

Reinhard Neumayer, Jugendwohlfahrt

Jugendliche brauchen Alternativen im Kopf. Man ist kein Weichei, wenn man sich nicht in eine Gewaltspirale drängen lässt. Beim Jugendamt gibt es keine Anzeigen, sondern Meldungen. Ziel der Jugendwohlfahrt ist das Lösen einer Problematik in Zusammenhang mit der Gefährdung eines Kindes.

Alexander Bernardis, Jugendarbeit

Die Gesellschaft wird immer kinderfeindlicher. Jugendliche sind oft Sündenböcke für andere Probleme. Wenn man Jugendlichen immer vorhält, dass sie sich nicht korrekt verhalten, nehmen sie diese Sichtweise an und werden diesem Ruf gerecht.

Franz Bäuchler, Polizei

Jugendliche werden immer aggressiver. Die Polizei wird nicht mehr als Autorität anerkannt. Jugendkriminalität kommt nur in die Statistik, wenn Täter ausgeforscht werden. Ich halte die tatsächliche Zahl von Jugendkriminalität für höher, weil der Anteil unbekannter Täter beispielsweise bei Sachbeschädigung sehr hoch ist, die Vermutung auf jugendliche Täter aufgrund des Umfelds aber naheliegt.

Prozent. Die Bewertung sei unterschiedlich, wobei Anrufer die Vorfälle meist für hochdramatisch hielten. Die Möglichkeiten der Jugendwohlfahrt im Krisenfall seien: Prävention unterstützen, im Einzelfall Hilfsangebote machen. In Niederösterreich würden 30.000 Schülerinnen und Schüler mit Angeboten in der Schulsozialarbeit erreicht, in zehn Städten gebe es niederschwellige Jugendberatungsstellen. Etwas mehr als 1.000 Kinder befänden sich in Niederösterreich in Heimerziehung und ungefähr 700 niederösterreichische Kinder auf Pflegeplätzen in Niederösterreich. Ziel sei immer, Unterstützung im Rahmen der Familie zu geben und Kinder in der Familie zu belassen. „Wir wollen Handlungsfreiheit dafür, zu schauen, ob wir eine Gefährdung beheben können.“ Das Thema der Jugendwohlfahrt sei nicht Täterverfolgung, sondern, eine Problematik in Zusammenhang mit der Gefährdung eines Kindes zu beheben. So gesehen sei er, Neumayer, froh, wenn die Zahl der Gefährdungsmeldungen zunehme, weil die Chance, dort helfen zu können, steige. Meldung ist aber nicht Anzeige, und dazu sagte Neumayer: „Ja, ich habe dort gerne Anzeigen, wo es eine ziemlich gute Klarheit darüber gibt, dass ein konkreter Täter ausgeforscht wird.“

Jugendliche oft Sündenbock für andere Probleme von Gemeinden

Der Geschäftsführer des Vereins Jugend und Lebenswelt, Alexander Bernardis, sieht Jugendkultur per se nicht als gewalttätig und kann auch aus seiner Arbeit nichts diesbezügliches bestätigen. Jugendkultur ist für ihn eine kreative Ausdrucksform und ein wichtiger Spiegel gesellschaftlicher Entwicklung. Dort, wo Jugendliche nicht in der Tradition der Strukturen der Gemeinde denken würden (freiwillige Feuerwehr), werde das als bedrohlich erlebt. „Je ‚eigenartiger‘ sich Jugendliche verhalten oder je mehr sie mit Technologien oder Medien herumspielen, die für uns Erwachsene nicht mehr so verständlich sind, desto mehr eignen sie sich auch, eigene Sicherheit als Erwachsener wiederherzustellen.“ Bernardis relativiert auch „aufgebauschte“ Meldungen, denn „wenn man dahinter schaut, steht nichts.“ In

seiner Arbeit beobachte er, dass mit dem Trend der Verstärkung von Gemeinden tradierte Denkweisen und Systeme „zu krachen beginnen mit dem neuen Trend, urbaner werden zu müssen“, wo sich dann Spannungen aufbauten. Das werde oft an Jugendlichen abgehandelt. Gruppen werde hier oft eine Sündenbockfunktion zugeschrieben, um mit dem Alltag besser umgehen zu können.

Zunehmende Kinderfeindlichkeit

Das Mehr an Anzeigen schreibt Bernardis einer niedrigeren Schwelle für die Meldung von Übergriffen zu, der Veränderung des Anzeigeverhaltens und außerdem einem erkennbaren Trend zur Kinder- und Jugendfeindlichkeit. Bernardis empörte sich in diesem Zusammenhang über den Umbau von Kinderspielflächen zu Parkplätzen. Hier müsste die Integration von Kindern wieder ermöglicht werden, statt Kindergärten anzuzeigen, weil die Kinder laut sind oder durch den Zaun greifen. Kinder wüchsen mit solchen Realitäten auf und diese würden sie auch prägen. Die ersten Erfahrungen von Kindern wären demnach: „So wie du tust und wie du die Welt erfährst ist das nicht in Ordnung und das muss sanktioniert werden“. Reaktionsmöglichkeiten von Kindern könnten sein, sich auf legalem Wege zu wehren „das lasse ich mir nicht gefallen“ (was bei Kindern eher unwahrscheinlich sei), oder dann als Jugendlicher diese Sichtweise anzunehmen nach dem Motto „ist der Ruf einmal ruiniert, lebt sich's völlig ungeniert“ – und somit auch auffällig zu werden. Bernardis stimmte Arno Pilgram zu und wiederholte, dass, wenn man keine Liebe bekomme, Aufmerksamkeit eingefordert werde. Wenn man diese nicht erhalte, dann wolle man wenigstens provozieren, um wahrgenommen zu werden.

Polizei vermutet höhere Jugendkriminalität

Oberst Franz Bächler vom Stadtpolizeikommando St. Pölten stellte aus seiner 25-jährigen Praxis fest, dass die Anzeigebereitschaft wegen Kleinigkeiten gestiegen sei. Da seien auch gravierende Straftaten dabei – auch im Fall eines erst Dreizehnjährigen wäre es hier notwendig, anzuzeigen. Bächler sieht zwar keinen Anstieg bei Bagatelldelikten, hält dafür aber schwerwiegende Delikte für „schwer im Steigen“. Er misst der Statistik nicht so hohe Bedeutung bei, da man Täter nur fassen könne, wenn sie ausgeforscht würden. Bei Sachbeschädigung sei der Anteil unbekannter Täter sehr hoch und scheine daher in der Jugendkriminalität nicht auf, auch wenn oft die Vermutung hinsichtlich jugendlicher Täter nahe liegend sei. Laut Bächler müssten die tatsächlichen Zahlen wesentlich höher liegen. Auch im Suchtgiftbereich läge die Erfassung von Delikten im Minimalbereich, es gebe eine immens hohe Dunkelziffer – deshalb sei die Statistik mit Vorsicht zu genießen. Für Bächler gilt: „Jugend ist das Spiegelbild der Gesellschaft. Und nachdem in der Gesellschaft ein starker Autoritäts- und Werteverlust erkennbar ist, darf man sich auch nicht wundern, wenn das auch im Umgang mit Jugendlichen reflektiert wird.“ Er beobachtet auch ein Steigen von Aggressionen, oft bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund. „Wir werden nicht mehr anerkannt, in keinster Art und Weise, uns wird mit erheblichen Aggressionen entgegengekommen“. Aufgrund von Drogen- und Alkoholkonsum seien die Jugendlichen aggressiv, am nächsten Tag im nüchternen Zustand seien sie wieder Kinder und es täte ihnen leid. Bächler bringt als Beispiel eine „typische Körperverletzung, wo jemand von hinten niedergeschlagen“ werde und der Täter unbekannt bleibe.



Magdalena Pernerstorfer, NEUSTART: *In Niederösterreich werden 3.300 Klientinnen und Klienten betreut. Davon sind ein Drittel Jugendliche, wobei es bei Bewährungshilfe und beim Tauschgleich zirka 25 Prozent sind und bei den gemeinnützigen Leistungen etwa 50 Prozent. Bei bedürftigen und Jugendlichen mit Sozialisationsdefiziten kann Bewährungshilfe zur Anwendung kommen über einen Zeitraum von drei Jahren. Beim Tauschgleich ist Verantwortungsübernahme und die Fähigkeit zum Einhalten von Vereinbarungen nötig und das Übernehmen alternativer Handlungsmöglichkeiten. Der Tauschgleich ist geeignet für situative Konflikte oder solche im familiären oder sozialen Nahbereich. Gemeinnützige Leistungen können bei Massendelikten (90 Prozent der Jugendlichen begehen Delikte in diesem Bereich) oder bei Schäden am Gemeinwesen geleistet werden.*